

Weg allen Fleisches

FAULLEICHEN Ein- bis zweimal pro Jahr ist die Stadt entsetzt über Tote, die monatelang unbemerkt in ihren Wohnungen liegen. Tatsächlich gibt es viel mehr sogenannte Faulleichen. Im Durchschnitt sechs pro Monat.

SIGRID NEUDECKER

Jetzt, nach der Urlaubssaison, wirds wieder losgehen. „Da kommen die Leute heim und finden die Oma tot in der Wohnung.“ Die Oma kann dann so zwei bis drei Wochen dort gelegen sein. Bei den sommerlichen Temperaturen hat der natürliche Zerfall der Oma bereits deutliche Spuren hinterlassen. „Zuerst werden sie rot, dann grün und dann schwarz“, sagt Andreas Flaschner. „Wenn die Fäulnis schon sehr weit fortgeschritten ist, kann die Haut aufplatzen und die Leichenflüssigkeit austreten.“ Dann ist die Oma eine Faulleiche. Eine von rund 50 im Jahr. Tendenz leicht steigend. Und dann wird das Team von Andreas Flaschner ausrücken und alles aus der Wohnung entfernen, was mit der Fäulnisflüssigkeit in Kontakt gekommen ist. Wohnungsentwesung heißt das. Und die Nachbarn werden herumstehen und fragen, wieso die Leute von der Desinfektionsanstalt nicht schon früher gekommen sind. Um zwei Uhr nachts, zum Beispiel. Als der Herr Netlich aus dem zweiten Stock auf die Idee gekommen ist, dass dieser eigenartige Geruch von der Oma kommen könnte. Der Geruch, der bereits seit zwei Wochen durchs Haus zieht.

Rund 150 Wohnungsentwesungen führt die Desinfektionsanstalt der Stadt Wien, eine Abteilung der MA 15 (Gesundheitsamt), pro Jahr durch. Im vergangenen Jahr wurden in 64 Fällen die Hinterlassenschaften von faulenden Leichen abtransportiert. Bis Juni 1999 waren es bereits 35. Der jüngste, mediengerechte Fall betraf eine Frau

in Margareten, die seit zwei Jahren tot in jener Wohnung gelegen hatte, die während der gesamten Zeit von ihrer Tochter bewohnt wurde. „Diese Leiche war, soweit es mir bis jetzt bekannt ist, bereits mumifiziert“, sagt Carl Stellwag, Gerichtsmediziner. „Das mag ein Grund dafür gewesen sein, dass der Geruch nicht so unerträglich geworden ist.“

Wenn ein Mensch stirbt, setzt Verwesung ein. Fäulnis, sagt der Gerichtsmediziner. Wenn die Leiche gut belüftet ist „und ihr gleich zu Beginn die Flüssigkeit entzogen wird“ (Stellwag), kann sie mumifizieren, austrocknen. Das ist dann für die Umgebung möglicherweise angenehmer, ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass der Tod

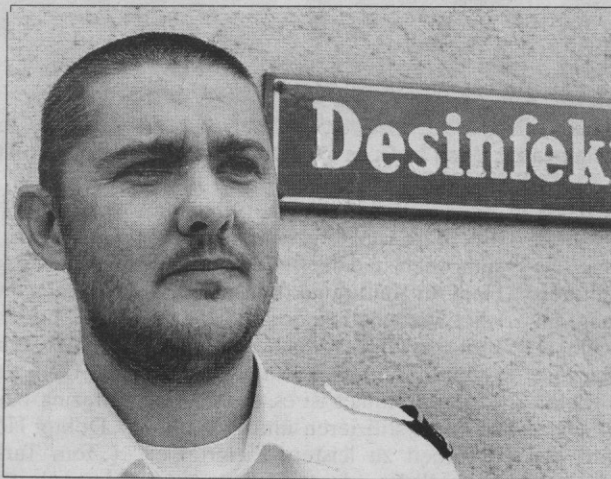
dieses Menschen (zu) lange nicht aufgefallen ist.

Immer häufiger fehlen im Großstadtgefüge die Sollbruchstellen. Nicht weniger als 255 Faulleichen weist die von der MA 15 geführte Statistik (siehe Kasten) seit 1993 auf. Daueraufträge verhindern, dass Stadtwerke oder Hausverwaltung durch unbezahlte Rechnungen aufmerksam werden, die Zahl der kinderlosen oder Scheidungspare steigt ebenfalls stetig an. Die Briefträger sind zu überlastet, um überfüllte Postkästen zu melden. Die Hausgemeinschaft wird porös. Oder ignorant.

„Manchmal sind die Leichen schon ein halbes Jahr gelegen“, kann sich Andreas Flaschner, Leiter der Desin-

fektionsanstalt, nicht genug wundern, „und dann wollen die Nachbarn, dass wir auf der Stelle mitten in der Nacht kommen.“ Auch Gerichtsmediziner Stellwag meint: „Bemerkenswert ist bei gewissen faulen Leichen, dass die nicht früher entdeckt werden.“ Besonders dann, wenn die Hinweise bereits mehr als eindeutig sind: „Wir hatten einmal eine Faulleiche auf einem Balkon“, erinnert sich Flaschner, „da ist die Suppe von Balkon zu Balkon runtergeronnen und hat im Gras unten ein Haufwerk gebildet. Wie ich auch noch den Fliegenschwarm dort gesehen hab, hab ich zu den Kollegen gesagt: ‚Dort gehören wir hin.‘“

Die „Suppe“ ist das, was Carl Stellwag als Fäulnisflüssigkeit bezeichnen



„Nachbarn leben wochenlang mit dem Gestank, und wir sollen mitten in der Nacht kommen“: A. Flaschner, Leiter der Desinfektionsanstalt, die neben Kopfläusen auch Faulleichen entsorgt



„Bei sommerlichen Temperaturen kann eine Leiche bereits nach fünf Stunden zu faulen beginnen“: Carl Stellwag, Gerichtsmediziner / Fotos: Katharina Gossow

REPORTAGE

„Tot sind die?“

Man hätte es am Fußabstreifer merken müssen“, meint der junge Bosnier aus dem ersten Stock. „Wenn die Hausmeisterin die Gänge kehrt, stellt sie den Fußabstreifer aufrecht an die Wohnungstür.“ Das Stiegenhaus der Treustraße 59/5 ist sauber. Warmer, scharfer Geruch steht in der Luft. Im vierten Stock entwesen Beamte eine Wohnung. Die Tür zum Bad ist halb offen. Die Handtücher sind seit Monaten unbenutzt und dennoch feucht. Die Verwesung hat alles angegriffen. Am Wohnzimmerboden vor der mintfarbenen, fleckigen Couch liegen schwarze, wollartige Knäuel. An der Wand hängen kleine vergilbte Bilder. Die modrige Feuchtigkeit hat im vergangenen halben Jahr Möbel, Textilien und Wände

zu zersetzen begonnen. Überall sitzen Maden und Fliegen.

Das Ehepaar B. wurde im Sommer 1998 in der Treustraße tot aufgefunden. Die Leichen ruhten aufeinander. Fast so, als wäre sie auf ihn gefallen und er hätte nicht mehr die Kraft gehabt sich aufzurichten. Das Pensionistenpaar lag bereits seit einem halben Jahr gemeinsam am Boden vor der Couch.

Alle zwei bis drei Wochen besucht Thomas L. seine Freundin in der Wohnung neben dem Ehepaar. Mitte November 1997 hilft er dem Ehepaar, da die Sicherung ausgefallen war. Hans B. hat zentimeterlange Fingernägel, der Bart reicht bis zur Brust. Thomas L. verständigt die Polizei und das Wiener Hilfswerk. Die Polizei fühlt sich nicht zuständig. Das Wiener Hilfswerk, eine soziale Einrichtung, ist nicht befugt eigenständig einzuschreiten. Thomas L. läutet von Zeit zu Zeit bei Hans und Rosa B. Anfang Dezember öffnen sie ihm nicht mehr.

Gefragt haben die Leute schon.

Am Anfang. Nur gab es dann dieses hartnäckige Gerücht, dass die beiden im Krankenhaus seien.

Hans B. kommt im Rollstuhl zurück. Er ist 91, sie 83. Sein Bart ist so lang wie zuvor. Die Mietzinsvorschrift bleibt wochenlang an die Tür geheftet, der Fußabstreifer aufgestellt. Im Jänner oder Februar ruft der Hausmeister die Polizei. Die meint, sie könne nichts machen, wenn der Hausmeister nicht bestätigen würde, dass die zwei in der Wohnung seien. Man solle sich aber wieder melden, sobald Verwesungsgeruch bemerkt würde. „Ich hab ja nicht sicher sagen können, ob da wer drinnen ist. Was soll man da machen?“, meint die Hausmeisterin.

Nach der Pensionierung 1967 wurden die Außenkontakte des Ehepaars B. weniger. Was auch immer sie unternahmen, sie machten es zu zweit. Einer Jugendfreundin erklärte Rosa B., dass sie sie nicht mehr zu besuchen brauche. Auch Hans B. traf sich nicht

mehr mit seinen ehemaligen Kollegen. Sie war froh, ihn ganz für sich zu haben. 1996 lässt Rosa B. das Telefon abmelden, da sie sich durch die Anrufe der Schwester belästigt fühlte. Kurz danach verstirbt diese.

„Tot sind die?“, fragt der ungarische Student. Wenige Tage, nachdem die Leichen gefunden wurden, war er mit seiner Verlobten ahnungslos nach Wien zurückgekommen. Im Stiegenhaus meinte sie zu ihm: „Du, ihr habts da eine Leiche!“ Jetzt sagt sie: „Ein schlechter Witz!“

Für einige Hausparteien ist es noch vier Tage, nachdem die Leichen weggebracht wurden, eine Neuigkeit. „Das ist eben eine Untermieterstiege“, erklärt die Hausmeisterin. „Ich bin aber fast jeden Tag drüben. Nichts hängen lassen, die Reklame wegräumen, damit keine ‚Besucher‘ kommen.“ Und der Fußabstreifer? „Den haben wir dann halt nach jedem Putzen wieder vor die Tür gelegt.“

ADELHEID WÖFL



Wenn der Mensch stirbt, beginnt er zu faulen. Wenn die Hülle aufplatzt, läuft die Fäulnisflüssigkeit aus. Wenn er zu lange fault, merken es irgendwann sogar die Nachbarn. Allein in diesem Jahr gab es bereits 35 Faulleichen in Wien / Foto: MA 15

würde. Sekret aus Bakterien, Blut und Körperflüssigkeiten, das sich bildet, sobald der Verwesungsprozess beginnt. Wenn die Haut aufplatzt, „läuft“ die Leiche „aus“. Und bedeutet mehr Arbeit für Flaschner und seine Kollegen. Denn die müssen alles aus der Wohnung entfernen, das Geruch erzeugt. Das kann in manchen Fällen bedeuten, dass Sofas zerschnitten werden oder gar der Parkettboden mit samt der darunterliegenden Schüttung herausgerissen wird. Je nachdem, wie weit oder tief die „Suppe“ gesickert ist. Und je nachdem, ob die Desinfektoren alles finden. „Bei uns hat einmal ein Mann mitten in der Nacht angerufen und gesagt, dass bei ihm das Lei-

chengift aus der Steckdose kommt“, erzählt Flaschner. „Zuerst haben wir versucht ihm zu erklären, dass es gar kein Leichengift gibt. Dann sind wir draufgekommen, dass wir ein paar Wochen davor eine Leiche in der Wohnung darüber gehabt haben.“ Diese hatte einen „sauberen“ Eindruck gemacht und wurde problemlos abtransportiert. Die blutähnliche Flüssigkeit war jedoch bereits in den Boden eingedrungen und hatte sich klammheimlich über die Kabelschächte ihren Weg gebahnt. Bis sie eines Nachts aus der Steckdose des Mieters darunter kam. Kein schöner Anblick.

Anblicke, die sowohl der Bestattung, die die Leichen abzutransportie-

ren hat („Wieso, glauben Sie, haben die dicke Metallsärge?“ – Flaschner), als auch Gerichtsmedizinern und Desinfektoren bereits zur Gewohnheit geworden sind: durch Fäulnisgase aufgeblähte Bäuche, Genitalien und herausgepresste Zungen, Fliegenmaden, die sich aus den Körperöffnungen winden, und überall die „Suppe“. „Bei einem Fall wollte der Polizist den Notarzt rufen, damit der den Tod feststellt“, erzählt Flaschner. „Da hab ich zu ihm gesagt: ‚Das geb ich Ihnen schriftlich, dass der tot ist. Wenn Sie den reanimieren, stecken S‘ bis zum Ellbogen in der Leiche.‘“ Menschen, die ihre Wohnung mit Haustieren geteilt haben, fehlt mitunter gar der eine oder andere Körperteil. Nicht immer ist unter Tierfraß ausschließlich Madenbefall zu verstehen. „So schauen wir alle einmal aus“, meint Flaschner abgeklärt. „Neuen Mitarbeitern zeige ich immer unsere Fotomappe. Damit sie wissen, womit sie es hier zu tun haben.“

Nicht immer ist Ignoranz schuld daran, dass ein Mensch einen Teil seiner Verwesung noch innerhalb der eigenen vier Wände erleidet. „Bei hohen Temperaturen im Sommer kann eine Leiche bereits fünf bis zehn Stunden nach Ableben Fäulniszeichen erkennen lassen“, erklärt Gerichtsmediziner Stellwag. Da kann es schnell zu „zwei bis drei faulen Leichen an einem Tag“ kommen.

Trotzdem ist auch Friedrich Grundei, Seniorenbeauftragter der Stadt, das Problem bewusst. „Wir arbeiten an der Einrichtung einer Servicenummer, unter der die Nachbarn anonym angeben können, dass sie jemanden schon lang nicht mehr gesehen haben.“ Darauf würden weitere Erhebungen eingeleitet werden. „Manchmal hilft es allerdings auch schon, einfach einmal anzuklopfen“, hofft auch Grundei auf verstärkte Sensibilität bei den Nachbarn.

Andreas Flaschner stellt sich jedenfalls für das Ende der Urlaubszeit bereits auf mehr Arbeit ein. Ebenso wie an Mutter- und Vatertag sowie zu Weihnachten. Ein Geschäft (öS 1650,- für den ersten Raum, öS 630,- für jeden weiteren) macht er trotzdem nicht: „Das ist eine Serviceleistung für die Mitbewohner.“ □

PHETTBERGS PREDIGTDIENST (NR. 370)

Sonnenfinsternis

„Mein Minderwertigkeitskomplex wirkt“, spricht das elende Predigtdienst zu Ewald. Und dieser erwidert: „Du hast keinen Minderwertigkeitskomplex, du bist minderwertig!“

Antiphon am kleinen Gedächtnis zu Schulbeginn



Die Formel: beim Begegnen „einander leiden können“ berichtet vor allem darüber, dass das Andy auf jeden Fall ein Leiden ist.

Der andere ist immer ein Leiden. Manchmal gelingt eine Begegnung, dann konnten wir sie und den Begegneten leiden. Das heißt, dieses Leiden trug sich in einem halbwegs erträglichen Ausmaß zu. Doch das ist selten. Wie Bestien zerfleischten sich Begegnende, auf einer Parkbank sitzend, ganz unsichtbar für Passanten. Mir rinnt nach jeder Begegnung das Blut in Strömen herab, die Wunden sind alle aufgerissen und ich nehme mir vor, nie wieder begegnen! Ich kann sie nicht leiden. Ecce: Ich bin zu wehleidig. Ich erlernte keine soziale Kompetenz. Das Omega-fett der Dicken. Ich wirke so statisch und robust und erschrecke mit meinem fetten Leib und meiner fetten Seele alle. In Wirklichkeit kauere ich in der kleinen Zehe, rechts unten, versteckt in diesem gewaltigen Korpus, und komm Jahr und Tag, wenns hochkommt, höchstens bis zur Kniekehle hoch.

Aber ich weiß, es existieren Personen, die mir eine Wohltat wären! Ihnen zu begegnen würde mich erbauen. Doch eher entsteht eine Sonnenfinsternis, als dass sich ein Wohltätig für mich fände, dem das überhaupt nicht wehtäte mir wohlzutun, sondern eine Wohltat wäre, unter mir (mich) zu leiden. Kitschig gesagt: Der Mond der Minderwertigkeit trifft die Sonne des Leidens. Dass all diese Absurditäten zufallen, aber dieser für mich so lebensnotwendige Zufall nicht fällt, ist der Beweis: ES GIBT KEINEN GOTT. Frage an die Finsternisforscher: Hatte schon jeder Zentimeter der Erde Totalität? Oder sind irgendwelche Zentimeter kernschattiger?

Es ist daher höchste soziale Schulung, die jungen Buben beim Bundesheer unsere Grenzen entlangmarschieren zu lassen mit Sturmgewehren, um sie in die sportliche Gruppendynamik eintreten zu lassen, wer zuerst die meisten fängt! Und die Minderwertigen, die da hereinwollen, lernen auch was dabei: Wir können sie nicht leiden. Robustheit macht den Fortschritt aus.

STATISTIK

Durchschnittlich sechs Funde pro Monat

Seit Beginn der statistischen Auswertung durch die MA 15 (Gesundheitswesen) 913 wurden 255 Faulleichen gezählt. Zurückgerechnet zum letzten Kontakt lagen 95 von ihnen zwischen sieben und 14 Tagen unentdeckt in ihren Wohnungen, 67 zwischen 14 Tagen und einem Monat, 41 länger als ein Monat. In 57 Fällen blieb die Zeitspanne unbekannt.

Am häufigsten sorgten sich Nachbarn oder Verwandte um die Abgängigen (125 Fälle), gefolgt von Geruchsbelästigung (95) sowie Werbematerial (23). 17 Personen wurden polizeilich gesucht.

	männl.	weibl.	berufstätig	arbeitsl.	Pension	unter 50	50-70	über 70 J.
1993	4	1	0	2	3	2	3	0
1994	26	9	8	14	13	9	13	13
1995	26	13	7	8	24	9	22	8
1996	21	14	1	7	27	5	14	16
1997	30	12	0	10	32	7	12	23
1998	40	24	5	18	41	11	28	25
1999*	27	8	0	15	20	11	12	12

*Jänner-Juni